

## Lebensabschnitte als ständige Chance

Reflexionen über die Zeit (Kohélet 3,1-15)

»Es ist gnadenloser Fatalismus«, sagen die einen, »es ist hoffnungsloser Pessimismus«, sagen die anderen, »hinter diesen Worten steht ein kritischer Agnostizist«, urteilen wieder andere, – »ein gläubiger Realist«, postulieren die meisten zeitgenössischen Exegeten – und zwar zu Recht. Das sogenannte »Gedicht über die Zeit« gehört zu den bekanntesten Bibelabschnitten des Alten Testaments. Man kann es durchaus als ein Stück Weltliteratur bezeichnen. Es zählt aber auch zu jenen Texten des Kohéletbuches, die zu den skizzierten völlig konträren Einschätzungen der Persönlichkeit des Autors und damit der Ausrichtung seiner Schrift geführt haben. Dass sich in letzter Zeit die Charakterisierung der Grundstimmung des Kohéletbuches als »gläubiger Realismus« durchgesetzt hat, liegt nicht zuletzt daran, dass hinter dem Kohéletbuch soziale und politische Milieus stehen, die jenen unserer heutigen mitteleuropäischen Erfahrung durchaus ähnlich gewesen sein dürften. Mit anderen Worten: Es fällt uns vielleicht weniger schwer als den Generationen vor uns, uns in die Welt Kohéletts hineinzu-denken, seine Sorgen und Ängste zu teilen, aber auch an seinen Hoffnungen und dem damit verbundenen Gottesglauben festzuhalten.

### Das »Gedicht über die Zeit«

- <sup>1</sup> Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

- <sup>2</sup> eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,  
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,
- <sup>3</sup> eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,  
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
- <sup>4</sup> eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,  
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;
- <sup>5</sup> eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln,  
eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,
- <sup>6</sup> eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,  
eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,
- <sup>7</sup> eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen,  
eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,
- <sup>8</sup> eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,  
eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

<sup>9</sup> Wenn jemand etwas tut – welchen Vorteil hat er davon, dass er sich anstrengt?

<sup>10</sup> Ich sah mir das Geschäft an, für das jeder Mensch durch Gottes Auftrag sich abmüht. <sup>11</sup> Gott hat das alles zu seiner Zeit auf vollkommene Weise getan. Überdies hat er die Ewigkeit in alles hineingelegt, doch ohne dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat, von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden könnte. <sup>12</sup> Ich hatte erkannt: Es gibt kein in allem Tun gründendes Glück, es sei denn, ein jeder freut sich, und so verschafft er sich Glück, während er noch lebt, <sup>13</sup> wobei zugleich immer, wenn ein Mensch isst und trinkt und durch seinen ganzen Besitz das Glück kennenlernt, das ein Geschenk Gottes ist. <sup>14</sup> Jetzt erkannte ich: Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden, und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten. <sup>15</sup> Was auch immer geschehen ist, war schon vorher da, und was geschehen soll, ist schon geschehen, und Gott wird das Verjagte wieder suchen.

### Die Einführung ins Gedicht (3,1)

Vor dem eigentlichen Gedicht stellt Kohélet einige Weichen zur Klarstellung, wie er den folgenden poetischen Abschnitt verstanden haben will. Die Phrase »unter dem Himmel« verortet die im Gedicht zur Sprache kommenden Zeitabschnitte oder Augenblicke in der innerweltlichen, menschlichen Wahrnehmung und Erfahrung. Es geht um einzelne Momente des individuellen Lebens bzw. darum, dass jeder Mensch sein eigenes Leben als eine Abfolge verschiedener »Episoden« wahrnimmt. Diese Episoden sind von unterschiedlicher Länge, aber auch Qualität. Wichtig ist dabei die Feststellung, dass, wenn Kohélet hier von »bestimmten« Zeitpunkten spricht, er damit nicht automatisch »vorbestimmte«, also der menschlichen Verfügungsgewalt und Gestaltungsmöglichkeit grundsätzlich entzogene Momente meint. Nein, es geht einfach darum, dass sich einerseits die Lebenszeit jedes Menschen aus unzähligen verschieden erlebten Augenblicken zusammensetzt, dass aber andererseits für den Menschen auch nicht jederzeit alles möglich ist, sondern es eben »solche und andere« Momente gibt. Wie er dann aber konkret mit den einzelnen Gegebenheiten umgeht, liegt immer noch in seiner eigenen Verantwortung.

### Das Gedicht als solches (3,2-8)

Dieses aus 14 Gegensatzpaaren aufgebaute »Gedicht über die Zeit« ist einer jener vier poetischen Texte, die das Kohéletbuch als ganzes strukturieren und ihm gleichzeitig inhaltlichen Fortschritt verleihen; hatte das Anfangsgedicht (1,4-11) die generelle Verortung des individuellen Lebens eines Menschen innerhalb des gesamten Kosmos zum Thema, der vorliegende Text nun die Wahrnehmung des einzelnen Menschenlebens als Summe verschiedener, einzeln gestaltbarer Augenblicke, so die Passage 7,1-14

die Frage der sinnvollen Gestaltung solcher Augenblicke und das Schlussgedicht (11,9-12,7) schließlich das Altern und Sterben des Individuums.

Das »Gedicht über die Zeit« besteht aus 14 Gegensatzpaaren, wobei sämtliche genannten Tätigkeiten tatsächlich direkt der durchschnittlichen menschlichen Realität entstammen. Zum Leben gehört das Gebären ebenso wie das Sterben, das Weinen ebenso wie das Lachen und Friedenszeiten ebenso wie Kriegszeiten. Es geht nicht um gute versus schlechte, anzustrebende versus abzulehnende oder ideale versus unvermeidbare Handlungen, sondern um nüchtern und real wahrnehmbare. Die Gegensätze bezeichnen hier wie in semitischer Poesie generell jedoch nicht nur die in den jeweiligen Polen direkt ausgedrückten Wirklichkeiten, sondern auch alles, was zwischen ihnen liegt. Semitische Sprachen neigen insgesamt zu ganzheitlichem Denken, was sich in poetischen Texten besonders stark niederschlägt. Man kann sich das ganz analog zu bei uns durchaus üblichen Wendungen wie »Groß und Klein« (im Sinne von »alle«) oder »durch Dick und Dünn« (im Sinne von »in allen Lebenslagen«) vorstellen. So drückt das Gedicht als ganzes sozusagen sämtliche einzelnen Augenblicke eines individuellen menschlichen Lebens aus. Es will zeigen, wie eben jeder Zeitpunkt einen bestimmten Inhalt hat. Die Formulierung in Gegensatzpaaren unterstreicht zum einen – im Sinne der oben dargestellten Ganzheitlichkeit – die Fülle und Breite der dem einzelnen Menschen insgesamt zur Verfügung stehenden Zeit, veranschaulicht zum anderen aber auch die zeitliche Begrenztheit der einzelnen Augenblicke und damit zugleich auch die Kontingenz und Bruchstückhaftigkeit einzelner menschlicher Handlungen und Erfahrungen.

Damit ist jedoch – und das sei nochmals betont – grundsätzlich noch keinerlei Prädestination oder Ausgeliefertsein des Menschen dem jeweiligen Zeitabschnitt gegenüber ausgesagt. Dass im Gegenteil auch oder gerade derart verschieden erlebbare Momente notwendig offen für eine ent-

sprechend freie Ausgestaltung seitens des betreffenden Menschen sind, und dass damit das Gelingen oder Scheitern stark vom jeweiligen menschlichen Agieren abhängt, zeigt die von Kohélet selbst gebotene Auslegung des Gedichtes.

### **Die Interpretation des Gedichts (3,9-15)**

Die rhetorische Frage von V. 9 leitet vom Gedicht auf die Interpretation über. Sie wirft das Problem der Prädestination dezidiert auf: Ist es für den Menschen angesichts der wechselnden und sich verändernden Zeiten überhaupt gewinnbringend oder gar sinnvoll, sich anzustrengen und aktiv etwas zu tun, sprich sein Leben (auch mittels mühevoller Tätigkeiten) zu gestalten? Diese Frage hatte sich Kohélet am Beginn des Buches (1,13) schon einmal gestellt, um sie nach einer eingehenden Reflexion dahingehend zu beantworten, dass jegliche menschliche Aktivität weder dazu führen kann, dass der Mensch das ihm von Gott gegebene Leben dadurch verlängern könnte, noch dass er irgend einen materiellen Gewinn aus dem Leben in den Tod mitnehmen könnte. Die grundsätzliche Kontingenz jeglichen menschlichen Daseins wurde also bereits konstatiert. Nun geht es eine Reflexionsstufe tiefer: Sind die einzelnen Zeitabschnitte, die ein Mensch erlebt, auch inhaltlich derart vorherbestimmt, dass eigene, mühevollen Lebensgestaltung gar keinen Sinn mehr hat, oder soll der Mensch sich doch aktiv bemühen? Gibt es zumindest innerhalb des individuellen, zeitlich begrenzten Lebens gewisse Vorteile, wenn man sich um entsprechende Lebensgestaltung bemüht? Etwas scheint für Kohélet jedenfalls außer Zweifel zu stehen: Dass die Menschen aktiv sind und die ihnen zur Verfügung stehende Zeit auch selbst aktiv gestalten – und dies oft unter großen Mühen –, ist von Gott gegeben; oder anders gesagt: es ist im Menschen schöpfungsmäßig an- und grundgelegt. Der Mensch kann gar nicht

anders, als die ihm zur Verfügung stehende Zeit durch eigenes Tun mit Inhalten zu füllen. Damit bleibt aber die Grundfrage neu nuanciert nach wie vor stehen: Was bringt dem Menschen angesichts seiner Kontingenz all die Anstrengung?

Es ist dies ein Teil der generellen Frage nach dem Ort des einzelnen Menschen innerhalb des Ganzen von Gottes Schöpfung. Und Kohélet beginnt seine Überlegungen direkt bei der Schöpfung: *Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit*. Unweigerlich erinnert uns dieser Satz an den ersten Schöpfungstext. Aber da ist ein wesentlicher Unterschied: War in der Genesis von »gut«, die Rede, so bei Kohélet nur von »schön«. »Zu seiner Zeit« bezieht das »alles« auf den jeweiligen Augenblick, in dem es erlebbare Realität für bestimmte Menschen wird. Der Mensch erlebt die einzelnen Augenblicke seines Lebens demnach als »schön«, nicht mehr aber als grundsätzlich »gut«, wie die Schöpfung als ganze ja einmal war. Kohélet spricht hier eine ganz fundamentale menschliche Erfahrung an: Wir leben sozusagen *nach* dem Sündenfall; daher können wir die einst gute und perfekte Schöpfung Gottes nur noch als »gebrochene Schöpfung« wahrnehmen. Die Welt, die wir zu gestalten haben, ist nicht mehr paradiesisch, sondern eben durch menschliche Anfälligkeit und Sündhaftigkeit geprägt. Aber: sie ist immer noch schön! Und der Mensch kann jeden Augenblick seines Lebens als »schön« erleben, und zwar gerade dadurch, dass er die einzelnen Zeitabschnitte durch sein Tun gestaltet, ja zumindest für den konkreten Augenblick mit Sinn füllt. Nochmals zusammengefasst: Dass der Mensch sein Leben als Abfolge von verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlichen Inhalts erfährt, ist Werk Gottes. In diesem Sinne ist auch der jeweils sich anbietende, individuell erlebte Augenblick »schön«. Dies bedeutet aber nicht, dass der jeweilige konkrete Inhalt von Gott vorherbestimmt wäre, sondern nur, dass Gott der Geber von allem ist, wie auch immer der Mensch bestimmte Geschehnisse erleben mag. Es liegt am Men-

schen, die einzelnen sich bietenden Chancen zu nutzen und den richtigen Augenblick für die richtige Tätigkeit zu wählen.

Außer dass der einzelne Mensch Gottes gute Schöpfung als gebrochene immer noch »schön« empfinden kann, hat Gott in jedem einzelnen noch etwas grundgelegt: auch die Ewigkeit hat er in ihr Herz gegeben. Das heißt, dass der Mensch, wenngleich er sich selbst als kontingent und die ihm zur Verfügung stehende, begrenzte Zeit als eine Abfolge von verschiedenen Augenblicken erfährt, auch die Fähigkeit besitzt, über sein eigenes Leben, seinen direkten Erfahrungsbereich, hinauszudenken. Mit anderen Worten: der Mensch ist transzendenzfähig, und auch diese Fähigkeit ist ihm von Gott gegeben. Aber auch dieser Erkenntnismöglichkeit sind Grenzen gesetzt, kann doch der Mensch das von Gott gemachte Werk nicht vom Anfang bis zum Ende finden. Das heißt, es gibt nach wie vor Bereiche Gottes, die dem Menschen nicht zugänglich sind. Nicht nur die Erkenntnismöglichkeit, sondern auch deren Grenzen, sind dem Menschen von Gott gegeben. So ist das Handeln und Wirken Gottes dem Menschen zwar auf der einen Seite nicht völlig verschlossen, es ist ihm aber andererseits auch nur bis zu einem gewissen Grad zugänglich. Hier wird im Grunde genommen die Grenzlinie zwischen Gott und seinen Geschöpfen sichtbar: Gott hat die jeweilige menschliche Gegenwart als Fülle von Augenblicken »schön« gemacht, er hat dem Menschen – wenn auch innerhalb gewisser Grenzen – die Fähigkeit gegeben, über seine eigene Zeit hinaus zu denken, aber die gesamte kosmische Zeit (vom Anfang bis zum Ende) überblickt nur Gott allein.

Aus dieser Einsicht zieht Kohelet nun die entsprechende Konsequenz für den Menschen: Am besten ist es, die zur Verfügung stehende Zeit so zu gestalten, dass man Freude am Leben haben kann, was wiederum dann gut gelingt, wenn man Gutes tut, damit das Leben für möglichst viele erfreulich ist. Dies alles sollte jedoch stets im Lichte der Einsicht geschehen, dass der

Mensch letztlich alles – auch die Gestaltungsmöglichkeiten seines Lebens – Gott verdankt. Die ebenfalls gottgegebene Transzendenzfähigkeit hilft ihm dabei, sie bewirkt aber noch etwas anderes: Der Mensch kann dadurch sein eigenes, begrenztes Leben insgesamt in ein größeres Ganzes einordnen, wodurch zum einen viele Tätigkeiten und Aktionen aus einer ganz anderen Perspektive heraus Sinn bekommen, und zum anderen der Mensch entsprechende Ehrfurcht vor diesem Schöpfer lernt. »Gottesfurcht« nennt Kohélet diese Haltung dankbarer Bewunderung der Geschöpfe gegenüber ihrem Schöpfer.

### **Fazit: Koh 3,1-15 als Plädoyer für eine Spiritualität der Zufriedenheit**

»Das Leben ist immer für Überraschungen gut« und »Nicht jeder Augenblick ist für jede Tätigkeit geeignet« – diese beiden Lebensweisheiten bringt das »Gedicht über die Zeit« (3,1-8) jedenfalls zum Ausdruck. Es enthält darüber hinaus noch eine zusätzliche viel tiefer reichende spirituelle und theologische Komponente, wenn man es im Lichte der von Kohélet selbst gebotenen Interpretation (3,9-15) liest. Dann findet man es nämlich eingebettet in eine Gottesvorstellung, für die eine dreiteilige Zeitwahrnehmung charakteristisch ist. Demnach gibt es nur Gott selbst vorbehaltene Bereiche, deren Existenz der Mensch zwar erahnt, die ihm aber weder zugänglich noch erklärbar sind; daneben gibt es die verschiedenen Augenblicke, als deren Summe der Mensch sein eigenes Leben erfährt und deren konkrete Inhalte er auch mitgestalten kann und muss. Zwischen diesen beiden Bereichen liegt noch ein dritter, den der Mensch nicht direkt mitgestalten, wohl aber intellektuell nachvollziehen kann; dieser geht über das Leben des einzelnen Individuums hinaus und tiefer in den Bereich Gottes hinein, ohne diesen auch nur annähernd erfassen zu können. Gott ist der einzige, der alle diese Bereiche überblickt. Innerhalb der verschiedenen Augen-

blicke des menschlichen Lebens ist Gottes Wirken im Sinne einer *creatio continua* erfahrbar, indem der Mensch zwar selbst gestaltet, aber dennoch alles als von Gott gegeben und getragen weiß. Auch die Fähigkeit zur Gottesfurcht ist von Gott selbst gewährt; die angemessene Antwort auf den so erfahrbaren Gott schlägt sich in der Lebensgestaltung und -einstellung nieder, darin eben, wie der Mensch die ihm gegebene Lebenszeit gestaltet. Der diesbezügliche Ratschlag Kohélet's lautet: sich freuen und Gutes tun im ehrfürchtigen Wissen darum, dass Gottes Schöpfung immer noch schön ist; mit anderen Worten: eine Spiritualität der Zufriedenheit aus dem Mund eines gläubigen Realisten.

## Bibelarbeit

1. Auf den Bibeltext zugehen



Die Teilnehmenden (TN) sitzen im Kreis, in der Mitte liegt eine große Uhr (selbst gebastelt, großer Wecker o.ä.). Nur das Gedicht (Koh 3,1-8) wird laut vorgelesen; anschließend lassen die TN (jede/r für sich) die letzten 24 Stunden geistig revue passieren, und zwar unter der Leitfrage: Was habe ich die letzten 24 Stunden alles getan/ erlebt? Wie habe ich die verschiedenen Augenblicke erlebt?

2. Dem Bibeltext begegnen



Nun wird der gesamte Text (3,1-15) laut vorgelesen. Die TN erhalten ein Blatt Papier und Stifte; jede/r greift (wiederum für sich) die aus seiner/ihrer Sicht wichtigsten bzw. prägendsten Augenblicke der

letzten 24 Stunden heraus und stellt zu diesen folgende Überlegungen an:

- Welche dieser Ereignisse/Aktivitäten habe ich von mir aus gesetzt, welche wurden von außen an mich herangetragen?
- Wo hätte ich auch anders entscheiden können?
- Haben die einzelnen Aktivitäten zu den entsprechenden Augenblicken gepasst oder hätte ich manches besser zu einem anderen Zeitpunkt getan?
- Wo habe ich das Mitgehen Gottes (*creatio continua*) besonders gespürt, wo habe ich mich eher allein gelassen gefühlt?

Die TN machen sich dazu Notizen oder (besser) bringen die Ergebnisse graphisch zu Papier.

Danach folgt ein Austausch darüber auf freiwilliger Basis (nicht alle müssen unbedingt etwas sagen; wer etwas sagt, sagt nur soviel, wie er/sie will).

### 3. Mit dem Bibeltext weitergehen



Die TN schreiben das Gedicht (3,1-8) für sich selbst auf ein kleines Plakat und nehmen es mit nach Hause. An entsprechender Stelle aufgehängt, soll es sie in den kommenden Tagen immer wieder daran erinnern, sich der Gottgegebenheit von allem bewusst zu werden und die einzelnen Zeitabschnitte so mit Leben zu füllen, dass die »Schönheit« von allem, was Gott gemacht hat, sicht- und spürbar bleibt.